

**D**ie Heiligen Texte, auf die sich Judentum, Christentum und Islam beziehen, haben derzeit keine gute Presse. Symptomatisch für den Eindruck, den viele von diesen Büchern haben, ist ein Zitat des Atheisten Richard Dawkins. Er schreibt in seinem Bestseller *Der Gotteswahn*: »Der Gott des Alten Testaments ist die unangenehmste Gestalt der gesamten Dichtung: eifersüchtig und auch noch stolz drauf; ein kleinlicher, ungerechter, nachtragender Kontrollfreak; ein rachsüchtiger, blutrünstiger ethnischer Säuberer; ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, kinds- und völkermörderischer, ekliger, größenwahnsinniger, sadomasochistischer, launisch-boshafter Tyrann.«

Zu beachten ist, dass diese Kritik die Fiktionalität der Gewalttexte der Bibel bereits bedenkt. Entsprechend gering dürfte die Entlastung sein, wenn Muslime etwa durch historisch-kritische Forschung zeigen, dass auch die im Koran und vor allem in den Hadithen erzählte Gewalt keineswegs die geschichtliche Wirklichkeit wiedergibt.

Die Religionskritik der Gegenwart geht tiefer. Schon der Ägyptologe Jan Assmann wirft den monotheistischen Religionen nicht wirkliche Verbrechen in ihren Ursprungsjahren vor, sondern echauffiert sich über das Gewaltpotenzial auch der rein li-

In unserer Reihe

### »Streitfragen zur Zukunft«

lasen Sie bisher: »Macht uns das Internet zu schlechteren Menschen?« und »Müssen wir den Kapitalismus überwinden?«

terarisch verstandenen Texte. Diese Texte gehören in jener Wahrnehmung auf die Müllhalde der Geschichte, weil sie heute zur Gewaltlegitimation verwendet werden.

Und hat Dawkins nicht recht? Wird Gottes Eifersucht in der Bibel nicht tatsächlich in ziemlich verstörender Eindringlichkeit geschildert? Ist die Präsenz Gottes im biblischen Zeugnis nicht auch in den kleinsten Nischen meines Alltags bedrän-



## Führen uns heilige Bücher in die Zukunft?

**Ja, das können sie!**

Denn wir brauchen Texte, die uns Kopfzerbrechen bereiten. Sätze, die nicht zu dem passen, was wir zu wissen meinen

Von Klaus von Stosch

gend und unausweichlich? Ist die Gewalt Gottes nicht immer wieder erschreckend destruktiv und brutal? Und ist es nicht tatsächlich so, dass die Emanzipation der Frau und die Freiheit sexueller Orientierung deutlichere Unterstützung finden könnten als in den Texten der Schrift? Sind Bibel und Koran also nicht doch mehr Ballast einer vergangenen Zeit, dessen wir uns entledigen müssen, wenn wir zukunftsfähig werden wollen?

Die Versuchung ist groß, nicht nur die Sprache der Bibel geschlechtergerecht und pazifistisch umzudeuten, sondern gleich all die Passagen wegzulassen, die nicht mehr zeitgemäß sind oder uns nicht mehr zeitgemäß erscheinen. In der Tat sind im Christentum immer wieder Menschen dieser Versuchung erlegen. Letztlich läuft es darauf hinaus, sich Gottes Wort so zurechtzubiegen, dass es zu den eigenen Idealvorstellungen passt, das eigene Weltbild stützt.

Ich beispielsweise hätte gerne einen Gott der Liebe, der immer dann freundlich und nachsichtig reagiert, wenn Menschen sich gegen ihn verfehlen, und der in unendlicher Großzügigkeit in seine Gemeinschaft ein-

lädt. Zugleich sollte Gott aber auch dafür sorgen, dass es weniger Hunger, Not und Elend auf der Welt gibt.

Wenn Gott so wäre, wie ich ihn gerne hätte, wäre es allerdings nicht ganz einfach zu verstehen, warum die Welt nicht deutlicher so ist, wie Gott und ich sie uns wünschen. Und auch wenn ich in der Theologie recht erfolgreich Gott so denke, dass er oder sie am Ende all meine Wünsche weitet und übersteigt, holen mich die Schrecken dieser Welt immer wieder brutal aus meinen Träumen und machen mir klar, wie schwierig es doch ist, einen allmächtigen und guten Gott als Urheber oder Urheberin von allem zu denken. Ich sage nicht, dass das unmöglich ist. Aber es ist eben auch nicht so einfach.

Wir brauchen deshalb Texte, die uns helfen, die Mehrdeutigkeit der Wirklichkeit auszuhalten und mit Gott zusammenzubringen. Wir brauchen Texte, die uns Kopfzerbrechen bereiten und die nicht

schon immer zu dem passen, was wir zu wissen meinen. So wird dann auf einmal deutlich, dass Liebe eben auch bedeutet, verletzt zu sein, wenn Liebe nicht erwidert wird. Wenn Gott es im Letzten ernst meint mit der Liebe, kann es ihr nicht gleichgültig sein, wenn wir ihr nicht die erste Stelle in unserem Leben einräumen. Sie wird dann als eifersüchtig und zornig erfahren, weil sie uns aufrüttelt und für sich gewinnen will.

Ich habe diese dunklen Seiten der Liebe nie ganz akzeptieren können, und es ist mir immer schwergefallen, auch einmal hart zu sein, um etwa meinen Kindern Entwick-



FOTO: KNA

**Klaus von Stosch,**

geboren 1971, ist Professor für Katholische Theologie in Paderborn. Er war maßgeblich beteiligt an der Gründung des dortigen Zentrums für Komparative

Theologie und Kulturwissenschaften. Juden, Christen und Muslime arbeiten an diesem Zentrum eng zusammen.

lungsschritte abzuverlangen. Wahrscheinlich bin ich an dieser Stelle ziemlich typisch für unsere Zeit, in der wir Liebe gerne bedingungslos denken und die eigene Verletztheit und Verletzlichkeit nicht so gerne zeigen. Bibel und Koran sind hier sehr irritierend, weil sie sehr menschliche Bilder von Gott zeichnen und so erahnen lassen, dass hier eine Wirklichkeit ist, die nicht souverän und autark über allem thront. Sondern dass Gott eine Tiefendimension des Lebens und der Wirklichkeit eröffnet, die mich restlos für sich gewinnen will.

Wenn ich mich gewinnen lasse, trägt mich die Verheißung, ganz von Gott umgeben und getragen zu sein. Psalm 139 ist so ein Text, der das in einzigartiger Weise deutlich macht. »Gott ist mir näher als meine Halsschlagader«: So drückt der Koran denselben Gedanken aus.

Schon als Jugendlicher habe ich Psalm 139 auswendig gelernt. Und immer wieder finden mich seine Worte und trösten mich, wenn ich nicht weiterweiß. Doch derselbe Psalm wurde Tilmann Moser zur Gottesvergiftung seiner ganzen Kindheit. – Auch die Nähe Gottes ist zweideutig.

Gottes Schönheit ist eben auch sein Schrecken, seine Liebe ist so erfüllend, dass sie auch Beklemmung wecken kann, wenn ich mich nicht ganz hingeben will. Nicht von ungefähr erfahren auch viele, die den Koran lesen, die übergroße Nähe Gottes als bedrohlich. Ja, Gott ist wachsam. Sie lässt mich nicht aus den Augen, und ihr ist nichts gleichgültig von dem, was ich tue. Das ist manchmal erschreckend, oft aber auch ungeheuer tröstend, weil alles vor ihr, vor ihm bedeutsam wird und eine ungeheure Verheißung erhält.

Wir leben in einer Welt voller Gewalt und voller Bilder des Schreckens. Auch wenn Gott keine Gewalt will, lässt er, lässt sie eben doch sehr viel Destruktives zu. Offenkundig sind diese destruktiven Energien Teil unserer menschlichen Wirklichkeit, und offenbar will Gott, dass wir sie von innen verwandeln. Natürlich könnte er das Zerstörerische auch einfach zerstören – immer wieder erinnert uns die Bibel daran. Aber wem wäre geholfen, wenn Gewalt durch Gewalt überwunden wird? Gott scheint es um mehr zu gehen, um eine dauerhafte, ja endgültige Wende, die deshalb von innen begonnen werden soll, die aber auch außen erfahrbare Wirklichkeit wird.



**Texte, die Kopfzerbrechen bereiten:** Trotzdem werden sie gelesen, in der Bibel, der Thora und im Koran

Gerade um diese Sichtbarkeit zu erreichen, braucht Gott uns. Und wir Menschen machen da manchmal komische Sachen, die mir selbst peinlich sind. Das Neue Testament nimmt hier Petrus als Paradebeispiel. Keiner der Jünger Jesu scheitert so spektakulär wie er. Niemand traut sich so viel zu und geht dabei so jämmerlich unter. Niemand verrät die Liebe des Mensch gewordenen

Gottes so direkt und so feige. Niemand sonst wird von Jesus als Satan bezeichnet und von sich fortgewiesen. Und ebendieser Mensch wird zum Fels der Kirche. Gott ist wirklich lustig. Sie will den Menschen gerade in seiner Schwäche. Sie will gerade die Mühseligen und Beladenen verwandeln und so zeigen, wie viel Liebe auch in einer zwiespältigen Wirklichkeit möglich ist – und wie viel sich ändert, wenn wir dieser Liebe vertrauen.

Wir dürfen für Gott schwach, zerbrechlich, widersprüchlich, eifersüchtig, gewalttätig sein. All das gehört zum Menschsein dazu und all das hat auch in seinen heiligen Büchern Platz. Sie sind hier nicht besser als wir. Sie sind menschlich, allzu menschlich.

Aber müssten sie nicht anders sein? Müssten sie nicht göttlich, rein, heilig sein,

um wirklich glaubwürdig zu sein? Sie sind es ja auch. Sie können kunstvoll rezitiert und wunderbar ausgelegt werden und uns so nähren und verzaubern. Aber ihre spröden Schattenseiten erinnern uns immer auch daran, dass Gott uns in ihrer Schwäche entgegenkommt.

Gott will uns nicht herausreißen aus dem Elend dieser Welt, sondern will Teil unseres

Elends werden und es so von innen verwandeln. So kann dann auf einmal ein Folterinstrument wie das Kreuz zum Hoffnungszeichen werden.

Das enthebt uns natürlich nicht der Aufgabe, die heiligen Bücher auch im Widerspruch fortzuschreiben. Der rabbinische Umgang mit der Thora kann uns hier Vor-

bild sein. Ethische Leitlinien einer vergangenen Zeit, die Eingang in den Text gefunden haben, weil Gott unsere Gebrochenheit in seine gute Botschaft einbaut, dürfen nicht zementiert werden. Hier gilt es, neu aufzubrechen, neu Orientierung zu suchen – immer im Wissen darum, dass Gott mich begleitet, trägt und nährt. Und im Wissen darum, dass auch mein Neuaufbruch in der Mehrdeutigkeit geschieht, die unser Leben bleibend prägt. ◆

#### In Publik-Forum 7/2017

schrrieb Hamed Abdel-Samad auf die Frage: Führen uns heilige Bücher in die Zukunft?: »Nein, das können sie nicht!«  
Liebe Leserin, lieber Leser, zu diesem Streit drucken wir in der nächsten Ausgabe Ihre Zuschriften ab!